

V. Nekrologe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **41 (1856)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V. NEKROLOGE.

22. NEKROLOG DES HERRN FRIEDR. STUDER, APOTHEKER,

von

Herrn Prof. Bernh. Studer.

In unseren beschränkten Verhältnissen, die zum Besten der Naturwissenschaft wenig Hülfe aus öffentlichen Geldern erwarten lassen, hat es bis jetzt nie an Männern gefehlt, die durch freiwillige Aufopferung von Zeit und Arbeit diese Lücke in unseren Bildungszuständen auszufüllen bemüht gewesen sind. Zur unmittelbaren Förderung der Wissenschaft haben sie vielleicht wenig beigetragen, allein wir verdanken ihnen die Gründung unserer botanischen Gärten, unserer naturhistorischen Museen, unserer Gesellschaften von Naturfreunden, und grösstentheils auch die Möglichkeit, in den Denkschriften und Mittheilungen dieser Vereine die gelehrten Arbeiten ihrer Mitglieder durch den Druck bekannt werden zu lassen. Durch ihre Vermittlung verbreiten sich die Resultate der Wissenschaft in grösseren Kreisen und befestigen sich in dem Bewusstsein des Volkes; durch sie erhalten dieselben ihren praktischen Werth in mannigfaltigen Anwendungen der Industrie, in der Zerstörung hemmender Vorurtheile, in der allgemeinen Hebung und siche-

ren Begründung der Cultur. Dieser verdienstvollen Klasse von Männern gehörte auch Derjenige an, dessen Nekrolog hier ein kleiner Raum gewidmet sein mag.

Friedrich Studer, gewesener Apotheker und vieljähriges Mitglied unserer städtischen Behörden, geboren den 25. Juli 1790, gestorben den 1. April 1856, war der erstgeborne Sohn des Dekan Studer (siehe dessen Nekrolog in den Verhandlungen der schweiz. naturf. Ges. 1835), und wurde durch seinen Vater schon in frühen Jahren zur Theilnahme an naturhistorischen Excursionen angeleitet. Kaum sieben Jahre alt, bestieg er mit ihm den Niesen, als älterer Knabe begleitete er ihn öfter nach dem Wallis, das stets eine reiche entomologische Beute lieferte. Nachdem er mit dem Zeugniß, den fähigsten und fleissigsten Schülern anzugehören, die hiesigen öffentlichen Schulen durchlaufen und zur Erlernung der französischen Sprache anderthalb Jahre in der Pension des Pfarrers Gagnebin theils in La Brévine, theils in Lignièrès zugebracht hatte, musste ein Entschluss über den künftigen Beruf gefasst werden. Der Vater hatte ihn der Theologie bestimmt, zu deren Studium er sich indess wenig Neigung fühlte, und da sein Eintritt in die höheren Schulen mit der Reorganisation der Akademie im Jahr 1805 zusammentraf, welche seinen Vater, damals Professor der Theologie, vielfach verstimmt hatte, so benutzte er die günstige Gelegenheit, sich von der Akademie loszusagen und trat im Jahr 1805 bei Apotheker Beck als Zögling der Pharmacie ein.

Die Apotheken in Bern gewährten damals noch einen sicheren und leichten Erwerb, und die Eigenthümer oder Vorsteher derselben fanden Zeit, sich mit rein wissenschaftlichen Arbeiten zu befassen. Beck galt als ein vorzüglicher Chemiker und besass gute Kenntnisse in verwandten Fächern. In besonderen Stunden ertheilte er seinen Zöglingen auch theoretischen Unterricht und gestattete ihnen

nebenbei die entsprechenden Fächer bei anderen Lehrern zu besuchen. So bildete sich Studer in diesen Jahren unter Seringe zu einem eifrigen und im Bestimmen der Species gewandten Botaniker aus.

Nach vollendeter Lehrzeit arbeitete er mehrere Jahre in Apotheken in Rastadt, Offenbach und Frankfurt und kehrte dann 1813 in sein Vaterland zurück. In Offenbach benutzte er die schöne Gelegenheit, in der ausgezeichneten ornithologischen Sammlung des Apotheker Meyer, seines Principals, sich auch in diesem Zweige der Naturgeschichte auszubilden. Da er in Bern weder eine eigene Apotheke besass, noch als Pächter einzutreten Gelegenheit fand, so übernahm er in letzterer Stellung die Scheidegg'sche Apotheke in Thun und verehlichte sich später mit der einzigen Tochter des Besitzers.

Inzwischen war in Bern die Wytttenbach'sche Apotheke frei geworden und Studer kam nun 1815 als Pächter derselben wieder nach Bern zurück. Er blieb in diesem Verhältniss bis 1832, wo er in die von ihm neu erbaute Apotheke im obersten Hause der Spitalgasse einzog.

Bald nach seiner Rückkehr aus Deutschland war er (1816) in die medicinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Bern, in die naturforschende Kantonalgesellschaft und in die schweizerische naturforschende Gesellschaft eingetreten, und er gehörte während vielen Jahren zu den eifrigsten und thätigsten Mitgliedern derselben, versah auch während mehreren Jahren das Secretariat. In diese Zeit fallen seine analytischen Untersuchungen der Heilquellen des Schwefelbergs und des Limpachbades. Seine Thätigkeit warf sich aber vorzugsweise auf die Besorgung der öffentlichen naturhistorischen Anstalten und Sammlungen. Bis zum Eintritt des Apotheker Fueter in die Direction des Museums führte er die Oberaufsicht über den botanischen Garten; im Museum besorgte er speciell die Sammlung der

höheren Thierklassen und war zugleich Cassier. Wiederholt von ihm verfasste Berichte an die Stadtbehörde über den Bestand dieser Anstalten trugen Vieles bei, das Interesse und die Liberalität derselben für das Museum zu gewinnen.

Beide Anstalten befanden sich in ziemlich misslichen Verhältnissen. Sie waren im Anfang des Jahrhunderts nicht von den Behörden selbst, sondern von gemeinnützigen Freunden der Naturgeschichte errichtet und den Behörden gleichsam aufgenöthigt worden. Die ordentlichen Einnahmen waren daher sehr beschränkt und kaum ausreichend zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben für Aufstellung, Ausstopferlöhne und Reinlichkeit. Die Aufsichtscommission war der Bibliothekcommission untergeordnet und hatte dieser ihre Wünsche und Rechnungen vorzulegen, was öfters zu unangenehmen Reibungen führte. In der Commission selbst war man über das Princip, das bei Erweiterung der Sammlungen zu befolgen sei, nicht einverstanden. Der würdige Präsident, Pfarrer Wytttenbach, hatte vorzüglich das Interesse fremder Touristen im Auge und wünschte, auch mit Berücksichtigung der geringen Hilfsmittel, die Sammlung auf schweizerische Gegenstände zu beschränken. Andere Mitglieder dagegen glaubten eher dem Bedürfniss der einheimischen Besucher Rechnung tragen und denselben eine übersichtliche Anschauung des gesammten Thierreichs bereiten zu sollen, was die Anschaffung ausländischer Thierarten voraussetzte.

Die Beseitigung dieser Missverhältnisse hat man vorzugsweise dem Verstorbenen und seinem Einfluss in den städtischen Behörden zu verdanken. Bei der neuen Anordnung der städtischen Verhältnisse, Anfangs der Dreissiger Jahre, wurde die Museumscommission von der Bibliothek getrennt, direkt unter die Stadtbehörde gestellt, und an die Stelle des verstorbenen Pfarrer Wytttenbach wurde Studer

zum Präsidenten erwählt. Die Stelle blieb ihm bis zu seinem Tod, und, wie sein Vorgänger, machte er es sich zur Pflicht, an den drei Nachmittagen, wenn das Museum dem Publikum geöffnet wird, gegenwärtig zu sein, den Dienst der Angestellten zu überwachen und sie in der Erklärung der Gegenstände zu unterstützen. Er hielt fest an dem Grundsatz, dass die Anstalt nur in zweiter Linie streng wissenschaftlichen Zwecken dienen, vor Allem aber der Belehrung des Publikums gewidmet sein solle. Daher sollte, so viel der Raum es gestattete, Alles unter Glas, Jedermann sichtbar, ausgestellt werden; daher erklärte er sich für eine Ausdehnung der Sammlung auf das ganze Thierreich durch Aufstellung von Repräsentanten der verschiedenen Ordnungen und Geschlechter; daher hielt er auf Anschaffung von Stücken, die nicht nur dem Gelehrten, sondern auch dem Laien interessant sein mussten. Zugleich gelang es ihm, die jährlichen Beiträge der Stadt beträchtlich zu erhöhen. Bei der wiederholt aufgeworfenen Frage, ob es zweckmässiger wäre, Bibliothek und Museum dem Staat und der Hochschule abzutreten, oder als städtische Anstalten beizubehalten, vertheidigte er entschieden die letztere Ansicht, theils aus Pietät für die ersten Begründer dieser wichtigen Grundlagen städtischer Bildung, theils in der Ueberzeugung, dass die Interessen dieser vorzugsweise auf Geschenke und die aufopfernde Thätigkeit von Mitbürgern angewiesener Anstalten besser bedacht seien, wenn sie von freiwillig sich anbietenden Freunden der Naturgeschichte verwaltet werden, als wenn man sie ganz in die Hände vielleicht fremder Lehrer gäbe, die nur die strengere Wissenschaft berücksichtigten und möglicherweise nur aus Pflicht sich der Sammlungen annehmen würden.

Ungefähr zwei Jahre vor seinem Tode begann eine auffallende Veränderung im Aeusseren unseres Freundes. Der bis dahin starke und feste Körper sank zusammen, es

zeigte sich Anschwellung der unteren Extremitäten, und bald entwickelte sich die Krankheit zu einem Leberleiden und einer Hydropsin. Mit Ruhe und männlicher Festigkeit sah er dem nahenden Tode entgegen, ordnete bis in allen Detail seine Sachen, sprach ohne Ziererei von dem baldigen Ende und suchte Alles zu vermeiden, was sentimentale Scenen hätte herbeiführen können. Bis wenige Stunden vor seinem Tode behielt er sein volles Bewusstsein und seine heitere Seelenruhe.

23. NEKROLOG DES MED. DR. & PROFESSOR E. FUETER IN BERN.

Emanuel Eduard Fueter wurde am 2. Mai 1801 in Bern geboren. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in seiner Vaterstadt, soweit es die damals vorhandenen Anstalten erlaubten. Dem Studium der Theologie, dem er zuerst sich hatte widmen wollen, aus Gesundheitsrücksichten zu entsagen genöthigt, wählte er dasjenige der Medizin. Schon im Jünglinge wurde das Bestreben zur Verwirklichung höherer Ideen lebhaft rege und wir finden z. B. Fueter mit unter den Stiftern des 1819 ins Leben gerufenen Zofingervereins.

Eine Augenkrankheit nöthigte Fueter zur plötzlichen Rückkehr von Göttingen und zur gänzlichen Unterbrechung der dort betriebenen Fach- und philosophischen Studien. Allein der Drang zu wissenschaftlicher Thätigkeit, das Bedürfniss nach geistiger Nahrung und der Wunsch, seine menschenfreundlichen Ideen als Arzt verwirklichen zu können, besiegten Hindernisse, von denen hundert Andere als vor unüberwindlichen zurückgeschreckt wären. Lange Zeit hindurch unfähig zu lesen und zu schreiben, liess er sich

vorlesen, was zur Fortsetzung seiner Studien neben den angehörten Vorträgen erforderlich war, und um gewiss zu sein, das Gehörte richtig gefasst und behalten zu haben, diktirte er es wieder. Dieses mühevollen Studium trug aber auch seine Früchte, indem es die Schärfe des Gedächtnisses und der Denkkraft in einer, Fueter später auszeichnenden und zu schöner productiver Thätigkeit befähigenden Weise stählte.

Wieder geheilt, vollendete Fueter seine Studien in Wien und Berlin und betrat sodann 1825 seine Laufbahn als praktischer Arzt. Im Sommer 1827 und 1828 finden wir ihn als Badarzt im Gurnigel. 1830 eröffnete sich ihm eine ganz neue, verschiedene Thätigkeit, als Mitglied nämlich des gesetzgebenden Rathes des Kantons Bern, in welchen ihn seine Vaterstadt berief. Bald und gerne verliess er jedoch wieder den politischen Schauplatz, und wir sehen ihn statt dessen zum Arzte im Kantonsspital (Insel), zum Mitgliede des Sanitätscollegiums, endlich 1834 bei Gründung der bernischen Hochschule zum ausserordentlichen Professor der Medicin, insbesondere der allgemeinen und speziellen Pathologie und Therapie und der Heilmittellehre ernannt.

Mit dieser wissenschaftlichen Bethätigung erreichte Fueter das Ziel, das er sich schon lange gewünscht, sich als eigentlichen Lebenszweck ausersehen hatte. Gründer der Poliklinik und Vorsteher derselben bis zu seinem Tode, konnte er einerseits auf die angehenden Aerzte durch Vortrag und Anleitung in der Behandlung der Kranken wirken, dem Lande tüchtige, vorurtheilsfreie, beobachtende, praktisch gebildete Aerzte heranziehen helfen, und in dieser Weise den reichen Schatz gesammelter Kenntnisse und Erfahrungen vielfach nutzbringend machen, anderseits im wahren Sinne des Wortes der Wohlthäter der Armen werden, der in sorgfältiger Behandlung derselben bis zu seinem

Todestage trotz oft leidender Gesundheit kein Müdewerden kannte, keine körperliche und geistige Anstrengung, kein persönliches und finanzielles Opfer scheute. Wie segensreich Fueter in diesen beiden Richtungen gewirkt, werden die Aerzte des Kantons Bern, werden die Armen Berns und seiner Umgebung bezeugen, denen Allen er unvergesslich ist.

Als einer Ergänzung der Poliklinik erwähnen wir der klinischen Vorträge und derjenigen über Auskultation und Perkussion, welche Fueter gleichfalls bis an sein Lebensende fast ununterbrochen hielt, während dagegen die übrigen oben erwähnten, Anfangs ihm übertragenen, Vorlesungen nach einigen Jahren bei Erweiterung der Hochschule auf andre Professoren übergingen.

Mit dem eben Gesagten haben wir indessen das Bild von Fueter's Wirken noch lange nicht vollendet. — Zwölf Jahre hindurch Präsident der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern, erfreute er die alljährlich zusammentretende Versammlung Jahr für Jahr mit Vorträgen aus verschiedenen Gebieten ärztlichen Wissens oder über philanthropische Gegenstände, — Arbeiten, die zu seinen wichtigsten Geistesproducten gehören. Die meisten dieser Präsidialvorträge nebst einer Reihe anderer wichtiger Arbeiten finden sich in der schweizerischen Zeitschrift für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe, deren langjähriger eifriger Redactor Fueter war, und in welcher er hauptsächlich, — durch Sammlung aller wichtigen Krankheits- und Heilvorgänge in unserm Vaterlande, — eine Art National-Medizin niederzulegen suchte.

Auch im Armenwesen wirkte Fueter mit der alle seine Bestrebungen charakterisirenden ausserordentlichen Beharrlichkeit, theils indem er Mitglied und zeitweise Präsident des 1851 in der Stadt Bern gestifteten Armenvereins war, theils durch verschiedene Schriften. — Ebenso war er

Mitglied der 1855 von der Regierung von Bern zur Berathung des Armengesetzes aufgestellten Commission, sowie in den letzten Lebensjahren Mitglied des Gemeinderathes der Stadt Bern. Zur Annahme der letztern Stelle bewog ihn einzig der Wunsch, vermöge derselben seine auf lange Erfahrungen gestützten Ansichten über Einrichtung besserer und gesunderer Wohnungen, namentlich für die ärmere Klasse, um so eher verwirklichen zu können.

Endlich gehörte Fueter als eifriges und theilnehmendes Mitglied den schweizerischen und kantonalen naturforschenden sowie gemeinnützigen Gesellschaften an.

Einer so viel umfassenden Thätigkeit erlag der ohnehin schwache Körper vor der Zeit. Mitten aus seinem, im Gesagten nur mit kurzen Zügen angedeuteten Wirken, mitten aus zahlreichem Familienkreise, an dem er mit grösster Innigkeit hing und dem er ein seltenes Beispiel zur Nachahmung alles Guten und Schönen war und bleiben wird, riss ihn, in der raschen Weise wie er es sich wiederholt gewünscht, der unerbittliche Tod (am 30. April 1855). Für das Vaterland, die Vaterstadt und die Seinigen schied er zu früh; ihm aber war Ruhe zu gönnen nach einem so rastlosen, in fortwährender Selbstverläugnung stets nur dem allgemeinen Wohl gewidmeten und daher im wahrsten Sinne des Wortes gemeinnützlichen, durch ächt christlichen Sinn getragenen Wirken, dem er Gesundheit und Leben eigentlich zum Opfer brachte.

24. AUSZUG AUS DER GEDÄCHTNISSREDE

auf

Dr. C. Fueter, Apotheker,

vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der naturforschenden Gesellschaft in Bern, den 4. Dezember 1852,

von

C. Brunner.

Carl Fueter wurde geboren in Bern den 6. August 1792.

Schon die erste Pflege des zarten Kindes war keine gewöhnliche. Sein viel gereister, an Erfahrung und mannigfaltigen Kenntnissen reicher Vater, damals Münzmeister, seine treffliche Mutter, waren ganz dazu geeignet, schon in frühester Jugend die Anlagen, die der Knabe so unzweideutig zeigte, zu entwickeln, wie denn auch der Umstand es bewies, dass derselbe seine ersten Gedanken in drei Sprachen auszudrücken, die Anleitung erhielt und auf diesem Wege, was andere erst mit vieler Mühe in spätern Jahren erwerben, schon in die Periode, wo der Unterricht beginnt, gleichsam auf empirischem Wege angelernt mitbrachte.

Die öffentlichen Schulen unserer Vaterstadt waren damals durch die Kriegereignisse in einen Zustand von Mangelhaftigkeit gerathen, aus welchem sie erst nach geraumer Zeit sich wieder herausarbeiteten. Mehrere Privatinstitute hatten sich gebildet, in welche die Knaben derjenigen Stände, die auf eine etwas mehr als nothdürftige Bildung Anspruch machten, untergebracht wurden. Nach einem zweijährigen Aufenthalte in einer Pensionsanstalt in Neuenstadt trat auch F. in ein solches Privatinstitut ein. Einem geistvollen Lehrer, dessen er sich noch in spätern Jahren mit Dankbarkeit erinnerte, scheint es vorzüglich gelungen zu sein, in unserm jungen Freunde die Liebe zu dem classischen Alterthum zu erwecken, welche Geistesrichtung ihn bis an das Ende sei-

nes Lebens begleitete. Obgleich er nicht eben diese Studien zu seiner nachmaligen Hauptbeschäftigung machte und nie tief in das Formelle derselben eingedrungen war, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass die Bildung seines Geschmacks dasjenige, was überhaupt bei jedem Gebildeten durch den sogenannten humanistischen Unterricht erreicht werden soll, auch bei ihm die eigentliche Grundlage seines geistigen Wesens geworden sei.

Als nach überstandenen politischen Stürmen die Zustände sich besser zu regeln anfangen, als im Jahr 1805 die neue Organisation unseres Schulwesens ins Leben trat und jene Privatinstitute mit in die neu gebildete öffentliche Schule verschmolzen wurden, trat auch Fueter in diese über und verblieb daselbst bis zur Zeit, da der Jüngling zu der Wahl eines Lebensberufes schreiten soll.

Verschiedene Umstände bestimmten diese Wahl. Vorzüglich mag die Entscheidung dadurch herbeigeführt worden sein, dass der Oheim, Herr Apotheker Mükey, den jungen Mann in die Lehre zu nehmen sich anbot. Hiedurch war nun die zukünftige Laufbahn, welcher er auch bis ans Ende treu blieb, vorgezeichnet.

Wir glauben uns zu erinnern, dass diese neuen Verhältnisse nicht ohne einigen innern Kampf bestanden wurden. Das Vertauschen von Virgil und Homer mit Pillen und Mörser hat schon oft seine Schwierigkeiten gehabt. In diesem Alter werden sie jedoch überwunden, zumal in dem Studium der Naturwissenschaft ein reicher Ersatz enthalten ist.

Dieses Studium wurde dann auch von unserm jungen Freund mit Eifer betrieben. Besonders zog ihn die Pflanzenkunde an. Da in damaliger Zeit die öffentlichen Vorlesungen in diesem Fache nicht eben sehr anregend waren, so hatte sich ein junger rüstiger Botaniker, der noch jetzt an der Lyoner Akademie thätige Seringe, der Sache an-

genommen. Zu ihm hielt sich Fueter und durchstreifte, so oft es die Umstände erlaubten, mit einer kleinen Anzahl von Freunden, meist angehenden Mediziner, unter Anleitung dieses eben so angenehmen als gewandten Pflanzenforschers, die reichen Umgebungen seiner Vaterstadt, eine Beschäftigung, welche die Veranlassung zu seinen später dem botanischen Garten geleisteten Diensten ward.

Nach beendigter Lehrzeit musste der junge Pharmaceute sich, wie es sowohl die Gesetze als auch die Natur der Sache selbst verlangten, auch in fremden Ländern umsehen. Durch verschiedene Umstände fiel die Wahl zunächst auf einen Aufenthalt in Paris, wohin er sich zu Anfang des Jahres 1813 begab.

Hier eröffneten sich dem wissbegierigen Jünglinge reiche Quellen des Wissens. Theils in der Praxis, theils in den Hörsälen der berühmten Lehrer des damaligen Kaiserthums wurden ihm die Erscheinungen im Gebiete der Chemie, die er bisher meist nur aus Büchern und nur in sehr beschränkter Form in der Natur selbst hatte kennen gelernt, im grossartigsten Massstabe vor Augen gebracht. Es war um diese Zeit, da die gelehrten Anstalten Frankreichs und Englands in gewissen Zweigen der Wissenschaft besonders mit einander wetteiferten, ja selbst Napoleon so weit es thunlich war, sich für die unmittelbar mit dem praktischen Leben in Verbindung stehenden Naturwissenschaften bemühte und grosse Summen auf die dahinzielenden Anstalten verwandte, da man grossartige Voltasche Säulen baute, da der berühmte Kampf über die Natur des Chlors zwischen Davy und den französischen und schwedischen Naturforschern ausgefochten, da von Courtois das Jod entdeckt wurde und zu gleicher Zeit in Gay-Lussac und Davy Bearbeiter fand. Alle diese Fragen erregten ein lebhaftes Interesse bei unserm jungen Mitbürger, der als bescheidener

Zuschauer an den hierüber stattfindenden Verhandlungen Theil nahm.

Ganz besonders scheint derselbe durch den die Jugend so allgemein ansprechenden eleganten Vortrag Thenards angeregt worden zu sein, indem er ihn noch in spätern Jahren stets als Muster anzuführen pflegte. Einen thätigen Antheil nahm er an den physiologischen und toxikologischen Untersuchungen Orfilas, mit welchem er näher befreundet war.

Durch die bald nachher eintretenden Kriegereignisse, deren Wogen sich, wie man weiss, auf unerwartete Weise aus dem tiefen Norden nach der Hauptstadt Frankreichs heranwälzten, wurde nun freilich daselbst eine nicht geringe Störung veranlasst. Fueter war noch Zeuge dieser mächtigen Umwälzung, war Zeuge der angstvollen Tage, welche der Einnahme von Paris vorangingen, so wie auch des festlichen Einzuges der verbündeten Heere.

Die in Folge dieses Umschwunges möglich gewordene Bereisung Englands veranlasste ihn nun dieses ihm schon längst durch Sprache und Literatur bekannt gewordene Land zu besuchen. Nach einem Aufenthalte von einigen Monaten daselbst, über den wir keine nähern Einzelheiten mitzutheilen im Stande sind, begab er sich nach Berlin, wo er in dem Hause des Apothekers Schrader nach jenen grossartigen Scenen in dem bescheidenen Kreise eines gemüthlichen Familienlebens sich von neuem den Studien seines Faches widmete.

Mit diesem Aufenthalte war die Zeit seiner Reisen geschlossen. Im Herbst 1815 kehrte er nun zurück in seine Vaterstadt, bestand mit Auszeichnung sein Apothekerexamen und trat nun in das nach dem ursprünglich vorgesteckten Ziele auf ihn wartende Verhältniss seines Berufes.

Wie treu, wie gewissenhaft er demselben oblag, ist zu bekannt, als dass solches einer weitern Schilderung be-

dürfte. Dass jedoch die Liebe, die er der Wissenschaft gewidmet hatte, dabei nicht unterging, davon liegen genügsame Beweise vor. Im Jahr 1825 fand er in Fräulein Aline Rosselet eine Lebensgefährtin, welche in hohem Grade geeignet war, seine so mannigfaltigen geistigen Anlagen weiter zu entwickeln, zu beleben und wohl auch gelegentlich die Ueberschwenglichkeit derselben auf wohlthätige Weise zu beschränken.

War er durch seine Berufsgeschäfte verhindert, den Fortschritten aller den Cyclus der Pharmazie bildenden Wissenschaften zu folgen (und von wem könnte dieses verlangt werden?), so war er doch stets mit den wichtigsten Entdeckungen wenigstens summarisch bekannt. In den speciellern Theilen, der eigentlichen Pharmazie, war er sehr gut bewandert. Besonders war er darauf bedacht, den Zustand seines Berufes in unserem Vaterlande besser als es bisher geschehen war, zu regeln und endlich die schon seit wenigstens einem halben Jahrhundert obschwelbende Frage einer vaterländischen Pharmacopöe, an welcher sich bereits mehrere ohne Erfolg versucht hatten, zu lösen. Dieses gelang ihm denn auch durch die Herausgabe seines *Pharmacopææ Bernensis tentamen*, womit er ungefähr vor einem Jahre das medizinische Publikum auf die angenehmste Weise überraschte. Wie bescheiden drückt er sich dabei in der vielleicht heute vor einem Jahre geschriebenen Vorrede aus, indem er dieses mühsam zusammengetragene Werk, die Arbeit von 15 Jahren, als eine „*Compilatio e pluribus libris conflata*“ ausgiebt! Dass dasselbe dennoch im engern und weitern Kreise die verdiente Anerkennung gefunden, ist uns allen hinlänglich bekannt und wurde diese Anerkennung gewiss mit allgemeinem Beifall durch Ertheilung der Doctorwürde von der philosophischen Facultät unsrer Hochschule besiegelt. Noch ist

zwar die Einführung dieser Vorschriften nicht gesetzlich beschlossen, steht jedoch in wahrscheinlicher Aussicht.

In Bezug auf Naturwissenschaft finden wir Fueter übrigens noch in andern Richtungen thätig, nicht sowohl durch eigene Forschung, wozu ihm seine Berufsgeschäfte kaum die nöthige Musse gewährten, ja vielleicht sogar seine bewegliche Phantasie ein Hinderniss war, als vielmehr dadurch, dass er mittelbar durch Theilnahme an der Verwaltung der hierauf bezüglichen Anstalten nach Kräften beizutragen sich bemühte. So sahen wir ihn während einer langen Reihe von Jahren das mühsame und bei unsern Verhältnissen so undankbare Geschäft eines Direktors des botanischen Gartens verwalten. Nicht nur mühsam und undankbar für ihn war diese Stelle, sondern nicht selten mit bedeutenden Geldopfern verbunden. Ebenso versah er während sehr langer Zeit die Sekretärstelle der Museumskommission mit grosser Gewissenhaftigkeit.

Seine pharmazeutische Praxis gewährte ihm nicht selten Gelegenheit, sich in kleinern chemischen Arbeiten zu versuchen.

Nicht selten wurde er, besonders in frühern Zeiten, von den Medizinalbehörden zu gerichtlichen Untersuchungen in Anspruch genommen, die er denn auch jederzeit mit grosser Pünktlichkeit und da, wo er seinem eigenen Urtheil misstraute, mit Beiziehung anderer ausführte.

In der Bibliothek unserer Gesellschaft findet sich eine von ihm im Jahr 1828 verfasste Druckschrift, betitelt:

„Versuch einer Darstellung des neuern Bestandes der Naturwissenschaften im Kanton Bern.“

Zu dieser Arbeit gab eine von dem Generalsekretariat der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft an alle Kantonalvereine ergangene Aufforderung eine solche Darstellung für ihren Kanton abzufassen, die Veranlassung. Von der hiesigen Gesellschaft dazu aufgefordert, übernahm

Fueter dieses Pensum. Es ist uns nicht bekannt, dass irgend eine andere Gesellschaft unseres Vaterlandes dem Ansuchen entsprochen habe.

Diese Schrift enthält nicht nur, wie es der Titel angeht, eine Aufzählung alles desjenigen was zur Zeit, da sie geschrieben wurde, geleistet worden, sondern enthält eine vollständige Geschichte unseres speziellen Vaterlandes in Beziehung auf Naturwissenschaft. Sie giebt zuerst Nachricht über die Entstehung und Wirksamkeit der im Jahr 1759 von *Tschiffely* gestifteten *ökonomischen Gesellschaft*, der im Jahr 1786 von Pfarrer *Wytttenbach* ins Leben gerufenen *naturforschenden*, der im Jahr 1809 gegründeten *medizinisch-chirurgischen Gesellschaft*, beschreibt hierauf die schon im vorigen Jahrhundert angelegten Privatsammlungen, welche später theils durch Schenkung, theils durch Ankauf die Grundlage unserer jetzigen Anstalten bildeten. Sie durchgeht alsdann die vorhandenen Hülfsmittel, welche die damalige Akademie, die Bibliotheken und Sammlungen der Stadt, die Sternwarte, der botanische Garten, das anatomische Museum darboten, geht dann in die speziellen Leistungen der einzelnen Mitglieder jener Gesellschaften, so wie auch der an den Unterrichtsanstalten thätigen Lehrer ein. Zuletzt wird auch der Leistungen der übrigen ausserhalb der Hauptstadt wohnenden Gelehrten und Dilettanten im Fache der Naturforschung gedacht und dieselben mit gewissenhafter Vollständigkeit aufgeführt. Am Schlusse der Schrift werden auch die medizinischen Wissenschaften behandelt und die darauf bezüglichen Institute beschrieben.

In den Akten unserer Gesellschaft finden wir ferner einen Bericht, welchen Fueter im Jahr 1818 über einige optische Abhandlungen *Brewsters* mittheilte. Dieser Bericht war ihm von der Gesellschaft bei dem Anlasse der Vorlage dieser Abhandlungen aufgetragen worden. Er benutzte diese Gelegenheit, um eine summarische Darstellung der Erschei-

nungen der Lichtpolarisation damit zu verbinden. Er durchgeht zuerst die hauptsächlichsten Beobachtungen von *Malus* und *Biot* über die Polarisation des Lichtes und giebt hierauf einen ziemlich vollständigen Auszug aus den 12 vorliegenden Schriften von Brewster, mit Benutzung verschiedener in mehrern Zeitschriften enthaltenen Aufsätze.

Enthält auch diese Darstellung keine eigenen Beobachtungen, so ist sie doch ein Beweis einer ausgebreitern Kenntniss dieses schwierigen Theiles der Physik, als man von einem der Praxis lebenden Dilettanten zu erwarten berechtigt ist.

Ausser diesen grössern Arbeiten finden wir in den Akten unserer Gesellschaft noch mehrere kleinere Mittheilungen, als

1821. Chemische Untersuchung des Mineralwassers von *Cormoret*, im bernischen Oberamt Courtelary.

1830. Ueber das Vorkommen in der Schweiz zweier ihm von Herren *Brown* und *Guthnick* mitgetheilten Carex-Arten (*C. eleonastes* Ehrh. und *C. inconspicua*).

An den Versammlungen unserer Gesellschaft nahm Fuetter, besonders in frühern Jahren, ziemlich regelmässig Theil, weniger in der letzten Zeit. Es war wohl natürlich, dass die Richtung, welche die Naturforschung genommen hatte, insonderheit die ins Unendliche gehende Spaltung in einzelne Fächer ihm weniger zusagte.

Auch die Versammlungen der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft besuchte er bisweilen und war dort wie überall ein angenehmer und willkommener Gast, indem er jederzeit, wenn auch eben keine streng wissenschaftlichen Vorträge, doch einige humoristische Blumen mitbrachte, die oft eben so viel als jene dazu beitrugen, diese Versammlungen zu beleben.

Auch an den Versammlungen der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft nahm er mitunter Theil. Es scheint

jedoch nicht, dass er daselbst eigene Arbeiten vortrug. In den Manualen dieser Gesellschaft findet sich nichts von ihm. Als die statutengemässe Eintrittsarbeit nahm man die oben erwähnte Schrift über den Zustand der naturwissenschaftlichen Anstalten an.

Doch wir betrachten unsern Freund noch von einem andern Standpunkte aus und wir können deren noch mehrere wählen, wo uns sein Bild in erfreulicher Weise entgegentritt, nämlich von demjenigen seiner bürgerlichen Stellung. Auch hier finden wir ihn stets in rühmlicher Thätigkeit. Viele Jahre hindurch machte er sich als Mitglied der Sanitätscommission um das öffentliche Gemeinwesen verdient. Die Mehrzahl der jetzt lebenden Aerzte unseres Landes haben ihre Prüfung unter ihm bestanden und werden sich dankbar der humanen Behandlung erinnern, die ihnen dabei zu Theil wurde.

Als Mitglied der Primarschulcommission verschmähte er nicht tagelang den wenig unterhaltenden Prüfungen dieser Anstalten beizuwohnen und sich sogar mit der speziellen Direktion einer derselben zu befassen.

Wo es zu rathen, zu helfen galt, war er stets bei der Hand. Die vielen wohlthätigen Anstalten, deren Bücher alljährlich in unserer Stadt von Haus zu Haus getragen werden, kennen alle seinen Namen sehr wohl.

Wenn Sie auch in dieser gedrängten Schilderung das Bild eines in jeder Beziehung trefflichen Menschen erblicken mögen, so müssten Sie dieselbe noch für höchst unvollständig halten, wenn ich nicht noch eine Seite berührte, die bei den meisten eine ganz untergeordnete Stelle einnimmt, bei dem Verewigten jedoch einen Hauptbestandtheil seines ganzen Wesens bildete, gleichsam einen zweiten Menschen, der mit dem Naturforscher und Pharmazeuten im gleichen Körper wohnte und welcher letztere auf die wunderbarste Weise zu derjenigen Erscheinung ergänzte, deren Erinne-

rung uns allen noch so lebhaft vorschwebt; — ich meine das in unserm Freunde wohnende ästhetische Element.

(Wir übergehen diesen dem Zwecke der Darstellung für unsre Gesellschaft weniger nahe liegenden Theil des Nekrologes.)

Obgleich sich Fueter im Ganzen einer trefflichen Gesundheit zu erfreuen hatte, so war dieselbe doch in den letzten Jahren durch ein allmählig eingetretenes Uebel geschwächt worden. Bereits vor ungefähr 10 Jahren hatte er eine Krankheit überstanden, von welcher es nie klar geworden, wie viel davon auf Rechnung der Dichterphantasie geschrieben werden konnte, wie viel auf Wirklichkeit gegründet sein mochte. Kaum war er davon befreit, so stellte sich ein anderes unzweifelhaftes Uebel ein. Dieses zu bekämpfen, begab er sich im Laufe des Augusts dieses Jahres nach dem Heilbade von Evian. Bereits hatte sich ein sehr günstiger Erfolg eingestellt, als, wie man glaubt, in Folge von Erhitzung und nachheriger Verkältung ein heftiges nervöses Fieber eintrat, gegen welches die an jenem Orte vorhandenen medizinischen Hilfsmittel, so wie die treue und liebevolle Pflege seiner Gattin umsonst kämpften. Nach kurzem, aber heftigem Krankenlager, verschied unser Freund den 24. September dieses Jahres.

Sie werden sich alle erinnern, wie uns diese unerwartete Trauernachricht überraschte. Sie wissen, dass uns ein widriges Schicksal nicht gestattete, seine irdische Hülle in unserer Vaterstadt zu besitzen. In einem der schönsten Thäler unserer Alpen, an dem Orte, wo ein anderer vaterländischer Dichter, unser unsterbliche Haller, lange gelebt und gedichtet, finden Sie seinen bescheidenen Grabstein.

Blicken wir noch einmal zurück auf unsern verewigten Freund, so bietet sich uns in jeder Beziehung ein freundliches Bild dar, eine vielseitig begabte und auch vielseitig ausgebildete Natur. Die Geschichte zeigt, wie selten im

Ganzen eine solche Vereinigung von wissenschaftlichen und von ästhetischen Anlagen ist, wie noch viel seltener beide in gleichem Verhältniss zu fruchtbringender Reife gelangen. Wenn auch die Namen eines *Goethe*, *Haller*, *Davy* uns beweisen, dass Naturforschung und Dichtung nicht unvereinbar sind, so liegt zugleich in dem Gewichte dieser Namen selbst ein Beweis, wie selten diese Verbindung angetroffen wird. Gesellt sich zu diesen Anlagen noch die Liebenswürdigkeit des Umganges, das Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, die wahre Liebe und Begeisterung für das Schöne und Gute, in welcher Form sich dasselbe darbieten mag, so muss sich ein Bild gestalten, in welchem unsere Erinnerung den verewigten Fueter niemals verkennen wird.

25. NEKROLOG VON ANTISTES DAVID SPLEISS.

Den 14. Juli 1854 starb in Schaffhausen Antistes *David Spleiss*, ehemals Professor der Mathematik und Physik am Collegium humanitatis daselbst, geboren den 13. Febr. 1786, seit 1824 Mitglied der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. Obschon sein Name mehr in theologischen Kreisen bekannt geworden und auch in den Naturwissenschaften kein einzelner Zweig besonders von ihm gepflegt und gefördert worden ist, so ist doch sein Andenken nicht unwerth in den Annalen unserer Gesellschaft aufbewahrt zu werden.

Spleiss war der Sohn eines in etwas beschränkten Umständen lebenden, aber sehr verständigen und höhern Strebungen offenen Buchbinders und Schaffhauser Stadtbürgers und entstammte einer Familie, die sich namentlich durch zwei zu ihrer Zeit berühmte Mathematiker, Stephan Spleiss, der mit Jacob Bernoulli und Leibnitz in wissen-

schaftlicher Correspondenz stand, geb. 1623, und Thomas Spleiss, geb. 1705, einen Studiengenossen Eulers und mit ihm von Joh. Bernoulli nach Petersburg vorgeschlagen, hervorgethan hat.

Von Jugend auf zeigte Spleiss eine ungemein rege und fruchtbare Phantasie und, was wichtiger ist, einen unwiderstehlichen Drang, allen ihn frappirenden Erscheinungen auf den Grund zu kommen. Für diesen Drang fand er freilich weder in den damaligen Schulen Schaffhausens viel Befriedigung, noch in dem Handlungshause, in welchem er nach dem Willen seines Vaters sich mit dem „Stabe Mercurus“ (wie er sich später auszudrücken pflegte) befreunden sollte. Das Tagebuch, das er während dieser Zeit führte, enthält bittere Seufzer nicht nur über die geisttödtenden Geschäfte, welche namentlich die damalige commercielle Routine ihm, dem aufstrebenden Jüngling, auferlegte, sondern über den Beruf selber, als welcher nur die gemeine Nothwendigkeit des Gelderwerbes zum Ziel habe und auch gar nichts gewähre, um die edelsten Triebe des menschlichen Herzens zu befriedigen. „Lieber der gemeinste Holzhacker sein,“ so äusserte sich Spleiss öfter, „und dabei die Sehnsucht nach Wahrheit ungestört befriedigen können, als der reichste Herrscherr, dessen Herz und Zeit durch den Mammon so in Anspruch genommen ist, dass zur Pflege jenes edelsten der Triebe weder Musse noch Neigung übrig bleibt.“

In dem Maasse, als ihn die Handelschaft aneckelte, flösste ihm sein Streben nach Wahrheit, das sich nach allen Seiten hin wandte, wo der Wahrheitssinn nur irgend Befriedigung suchen und hoffen kann, sowie der Umgang mit einigen Jugendfreunden, die sich der Theologie gewidmet hatten, den Wunsch ein, ebenfalls dieses Studium ergreifen zu dürfen. Erkenntniss Gottes und der Wahrheit aus der Natur und aus der heil. Schrift, beides schien ihm nicht aus einander zu gehen, sondern vortrefflich zu einan-

der zu passen und eins dem andern beförderlich zu sein. Dieses Ziel behielt er denn auch sein ganzes Leben unablässig vor Augen; sein Wirken als Seelsorger und Prediger wie als Professor der Mathematik und Physik bekam dadurch sein eigenthümliches Gepräge, und dem gemäss war auch der Eindruck, den man vom Umgang mit ihm erhielt.

Nur mit Widerstreben gab der unbemittelte Vater dem ungestümen Drängen des Sohnes, studiren zu dürfen, nach. Nachdem Spleiss in den obern Classen des Gymnasiums und namentlich in dem Collegium humanitatis (einer nach der Reformation aus Privatmitteln gestifteten Vorschule für die Universität, die bis zu ihrer Verschmelzung mit dem obern Gymnasium 1851 vielen strebsamen Jünglingen Gelegenheit gegeben hat, sich den Studien zu wieden) die Humaniora nachgeholt hatte und dabei durch den anregenden freundlichen Umgang des als theologischer Schriftsteller berühmten und um Schaffhausens Staat und Kirche verdienten Oberschulherrn Joh. Georg Müllers (Bruders des noch berühmtern Geschichtschreibers) in seiner geistigen Ausbildung mächtig gefördert worden war, bezog er die Universität Tübingen.

Weniger scheint ihm hier das theologische Studium Befriedigung gewährt zu haben, als das der Naturwissenschaften. Einen gewaltigen Einfluss auf seine ganze Anschauungsweise übte Schellings Naturphilosophie, die seinem Wesen besonders zusagen musste.

Nach Verfluss von zwei Jahren kehrte Spleiss nach Schaffhausen zurück und erhielt nach kaum bestandener theologischer Prüfung und erhaltener Ordination einen Ruf als Hauslehrer in Holland, den er auch annahm. Hier fand er Musse genug, die mächtigen Anregungen der verschiedensten Art, die er in Tübingen empfangen hatte, zu verarbeiten. Die zwei Jahre, die er dort zubrachte, waren eine Zeit der heftigsten innern Gährung.

Von dem Wissens- und Wahrheitsdurst, der sein damaliges Denken und Thun bestimmte, mag man sich einen Begriff machen, wenn man hört, dass er, um sich über eine anscheinend secundäre philosophische Frage bei dem berühmten Daub in Heidelberg Aufschluss zu verschaffen, den weiten Weg von Holland nach Heidelberg unter die Füsse nahm und unter den grössten Entbehrungen zurücklegte, um nach erhaltenem Aufschluss nach wenigen Tagen den gleichen Weg auf gleiche Weise zu Fuss zurückzuwandern.

1812 erhielt Spleiss einen Ruf an die vacant gewordene Stelle eines Professors der Mathematik und Physik am Collegium, die er bereitwillig annahm und womit er, da dieselbe sehr dürftig dotirt war, bald darauf die Führung des Pfarramtes zu Buch im Höhgau verband, das er *excurrendo* versah.

Nach dem Zeugnis seiner ersten Schüler brachte Spleiss ein völlig neues Element in das Schaffhausische Unterrichtswesen. Die sprudelnde Lebendigkeit seines Wesens, die sprühende Begeisterung, die oft an den äussersten Grenzen sich bewegende Originalität seiner Rede und seines Gebärdenspiels, die bis zur Ekstase sich steigernde Hingebung an die Sache und dabei die Lauterkeit seiner Gesinnung, der aller leere Schein und hohle Effectmacherei im Grunde verhasst war, bildete einen ungeheuern Contrast zu dem bisherigen Schlendrian.

Innigst verwandt mit dieser seiner Wirksamkeit als Professor der Mathematik und Physik war die als Pfarrer an der ihm anvertrauten Gemeinde. Was Spleiss im Gebiet der Natur oder der Offenbarung für wahr erkannt hatte, dafür war er Feuer und Flamme und sein eifrigstes Bestreben ging nun dahin, diess Feuer auch in Andern anzuzünden, was ihm auch in relativ hohem Maasse gelang. Bald traten in Folge seines eifrigen, ganz der Sache Gottes dienenden und durch das Beispiel apostolischer Einfachheit,

Genügsamkeit und Uneigennützigkeit in Bezug auf irdischen Genuss und Erwerb mächtig geförderten Wirkens zuerst in seiner Gemeinde und dann in weitem Kreise religiöse Erscheinungen zu Tage, die in jenen Jahren, 1818 u. ff., viel Aufsehen erregten und Spleiss von manchen Seiten den Ruf eines halbverrückten Schwärmers zuzogen, ja sogar eine kirchenrätliche Untersuchung veranlassten, deren Ergebniss jedoch dahin lautete, dass Spleiss in keiner Weise seine kirchliche Befugnisse überschritten oder sich im Geringsten gegen seine kirchliche Stellung verfehlt habe.

Die wundervolle, Begeisterung athmende und weckende Sicherheit, womit Spleiss sich in den Dingen des Glaubens bewegte, konnte nicht verfehlen, auch auf seinen mathematischen und physicalischen Unterricht einen eigenthümlichen Zauber auszuüben; seine religiösen und seine Naturanschauungen verbanden sich in höchst inniger und höchst origineller Weise. Er war ein erklärter Feind der von R. Wagner aufgebrachten doppelten Buchführung auf den Gebieten des Wissens und des Glaubens. „Es kann bloss Eine Wahrheit geben; beiderlei Offenbarung in der Schrift und in der Natur muss gleichen Ursprung haben und ihre Erforschung, wird und muss, wenn auch durch viele Dunkelheiten hindurch, zum gleichen Ziele führen.“ Das war für Spleiss ein Axiom. Darum bildete in seinen Predigten, seinem Religionsunterricht, seinem religiösen Gespräche die Natur mit ihren wunderbaren Gesetzen und Erscheinungen eine breite Grundlage, während er in seinen mathematischen und physicalischen Unterrichtsstunden es nicht lassen konnte, die Beziehungen des Geschaffenen zum Schöpfer und die Spuren seiner weisheitsvollen Ordnung, seiner Harmonie, die Schönheit der zu Grunde liegenden göttlichen Gedanken und Ideale nachzuweisen.

Zu dieser aus allen Naturerscheinungen und oft aus den trockensten mathematischen Formeln die Funken des

Geistes und der höhern Wahrheit herausschlagenden Begeisterung gesellte sich bei Spleiss eine ungemaine Freundlichkeit und Urbanität gegen strebsame junge Leute, zu denen er eher die Stellung eines Freundes zu Freunden, später eines Vaters zu seinen Kindern, als die eines Professors zu seinen Studenten einnahm. Es ist merkwürdig und nicht zu viel gesagt, dass eine vollständige Generation von Geistlichen der Schaffhauser Kirche in Spleissens Mathematik- und Physikstunden ihre beste Theologie gelernt und den Hauptanstoß zu ihrer spätern religiösen und theologischen Richtung empfangen hat.

Ausser diesen obligatorischen Stunden hielt Spleiss mehrere Winter hindurch physicalische Vorlesungen vor einem gemischten Publicum, wodurch er den Sinn für höhere Naturanschauung zu wecken suchte und die vielen Anklang gefunden zu haben scheinen.

Freilich durfte an Spleissens Unterricht nicht der strengste wissenschaftliche Maassstab angelegt werden. Spleiss war zu sehr Intuitions-, zu wenig Reflexions- und Gedächtnismensch, als dass er sich sehr tief in das Detail der von ihm vertretenen Disciplinen eingelassen hätte. Er blieb gerne bei Centralanschauungen stehen und verhielt sich nach gewöhnlichen Begriffen ungebührlich lang bei solchen Formeln und Lehrsätzen, deren innere Harmonie, deren höhern Ursprung als den der blossen menschlichen Reflexionsarbeit athmende Schönheit ihn besonders entzückte oder die ihm zur Folie von philosophischen, theologischen und theosophischen Excursen dienen konnten. Wenn aber einer der höchsten Zwecke des Unterrichtes: Begeisterung für das Edelste und Schönste zu wecken und eine höhere Anschauung der natürlichen Dinge anzuregen, factisch erreicht wurde, wiegt das nicht allen Kram gelehrter Kenntnisse, den mancher Jüngling auf Unkosten der Herzensbildung aus den gelehrten Schulen davon trägt und dessen Begleiter gar oft

ein begeisterungsunfähiges, blasirtes, abgestumpftes Wesen ist, weit auf? Unter den Männern der Naturwissenschaft, deren Richtung Spleiss besonders zusagte, ist vor Allen zu nennen, Hofrath G. H. v. Schubert in München, mit dem er schon vor bald 40 Jahren das Band vertrauter Freundschaft knüpfte, das beide verwandte Geister immer enger und enger an einander schloss. Spleissens in den letzten Jahren fast alljährliche Reisen nach München waren für ihn gleichsam Eroberungsfahrten. Jedes Mal trug er einen neuen Schatz von Ideen, Anschauungen, ahnungsfruchtbaren Mittheilungen aus dem Umgange dieses an Kenntnissen, Geist und Gemüth gleich reichen Mannes mit nach Hause; bei seinem Mittheilungstrieb hatten aber auch seine Freunde immer einen Mit- und Nachgenuss von diesen Eroberungsfahrten.

Durch Schubert wurde Spleiss mit einem Kreise anderer zum Theil berühmter Männer bekannt, von denen wir hier nur den Philosophen Schelling und den Physiker Kastner nennen, die sich in sehr beachtenswerther und anerkennender Weise über die originelle, tiefblickende und ahnungsreiche Anschauungsweise des kleinen, lebhaften Schweizers äusserten.

Spleiss war seit 1816 verheirathet mit der Tochter eines ehemaligen Obristen in holländischen Diensten, einer Frau die ihm ergänzend zur Seite stand und mit grosser Energie und praktischer Einsicht in die Lücke trat, wo sein von der äussern Verkehrswelt abgezogenes Wesen ihn mancher Verlegenheit aussetzte. Diese Ehe war nicht mit Kindern gesegnet, was aber nicht verhinderte, dass Spleiss in höherm Sinne der Vater vieler Kinder wurde. Nachdem er trotz eines sehr bescheidenen Einkommens während mehrerer Jahre arme verwahrloste Kinder bei sich aufgenommen und gepflegt hatte, erwuchs aus dieser edeln und wohlangewandten Uebung christlicher Nächstenliebe die noch in vollem Segen bestehende Rettungsanstalt für arme,

verwahrloste Kinder zu Buch, eine der ersten derartigen Anstalten in der protestantischen Schweiz. Sein Aufruf an Menschenfreunde, an diesem Werke, wozu er durch eigne mehrjährige aufopfernde Thätigkeit den Grund gelegt hatte, mitzuwirken, war auf fruchtbaren Boden gefallen. Er räumte der erstehenden Anstalt den grössten Theil des Pfarrhauses zu Buch ein, bis gleichzeitig mit seiner Versetzung nach Schaffhausen 1841 ein besonders zu diesem Zwecke errichtetes Gebäude bezogen werden konnte.

In Folge der bekannten Hurter'schen Streitigkeiten wurde Spleiss, ein Jugendfreund und Altersgenosse Hurters, als in seiner milden Weise eine geeignete Mittelstellung zwischen den streitenden Partheien einnehmend, zu der obersten Pfarrstelle des Kantons und zur Würde des Antistes berufen. In dieser Stellung wirkte er, wenn auch kein Aufsehen erregend, so doch mit stillem Segen und im Geiste des Friedens.

Es wäre zur Characteristik Spleissens als Freundes der Natur und der Naturwissenschaften Manches zu erzählen; wir erwähnen vornehmlich die sinnige Weise, womit er das kleinste und scheinbar Unbedeutendste in der Natur seiner Aufmerksamkeit würdigen konnte und in irgend eine Beziehung zu höhern Lebensgebieten zu setzen und zu Symbolen treuliebenden Andenkens an Personen, für die er ein Interesse hatte, zu gestalten wusste.

Wie rührend war es z. B., wenn er aus dem Hochzeitstrauss eines von ihm eingesegneten Ehepaars die Raute oder was sonst Grünes daran war, vor sich auf sein Pult hinstellte, um an deren Anblick und Geruch seine Wünsche und seine priesterliche Fürbitte für die Betreffenden anzuknüpfen! Mit welchem naturfreundlichem Behagen konnte er das Gedeihen einer Hauswurzpflanze, die er vom Dach in irgend einen Scherben verpflanzt hatte, verfolgen! oder zu bestimmter Zeit bei seinen regelmässigen Gartenspazier-

gängen die Sperlinge ätzen und ihr Gebahren dabei beobachten oder den Fischen zusehen, wobei man ihn am Rheinquai auf- und abspazierend und mit einer Angelruthe bewaffnet traf, an welcher statt des Köders ein Thermometer hing, um zugleich die Temperatur des Rheines in verschiedenen Tiefen messen zu können! Wie treffend, und seinen Freunden tief in's Gedächtniss sich prägend, wusste er gewisse Erscheinungen im Gebiet des Natur- oder Geisteslebens zu bezeichnen und vorhandene Bezeichnungen und technische Ausdrücke in originellster Weise auf Gegenstände anderer und höherer Art zu verwenden! So erzählte er mir einst, wie er es geliebt, die Anstaltsknaben mitten in ihren Spielen *in ihrem Silberblicke* zu beobachten, d. h. in den gehobensten Momenten, in den nobelsten Stimmungen ihres Lebens und Wesens, und wie solche Beobachtungen ihm über manche schwere Erfahrungen in der Erziehung dieser Knaben hinweggeholfen.

Doch an diesen Zügen sei's genug. Spleiss liess sich, wie schon zu Anfang dieser Notizen bemerkt worden, 1824 in unsre Gesellschaft aufnehmen, bei Anlass ihrer erstmaligen Zusammenkunft in seiner Vaterstadt. Zwei Jahre vor seinem Tode besuchte er mit Einsender dieser Skizze die Versammlung in Sitten. Wie begeisterte ihn doch da die grossartige Natur, die ihn umgab! Mit welcher Freundlichkeit schmiegte er sich Jedem an, dem er irgend Sinn für das Wahre, Gute und Schöne zutraute! Wie erfüllte ihn die herrliche Naturschilderung des Walliserlandes in der classischen Eröffnungsrede des Chorherrn Rion; mit welcher Gemüthsbewegung und Spannung vernahm er die damals noch neuen Kundgebungen der materialistischen Denkweise und ihre Bekämpfung durch Perty! Und dann die Rückreise über die Gemmi! Sein Herz war von den gewaltigen Naturscenen so voll, dass, nachdem wir am darauf folgenden Sonntag in Bern eine sonst vortreffliche Predigt angehört

hatten, er ganz aufrichtig gestand, nach den Eindrücken einer so grossartigen Schöpfung, wie wir sie durchwandert, komme einem so eine gewöhnliche Predigt, wie gut sie auch an und für sich sei, leicht matt vor!

Nach kurzem Leiden, einer durch Erkältung entstandenen Unterleibskrankheit, starb der Vielen unvergessliche Mann bei vollem Bewusstsein, in voller Glaubenskraft und Klarheit, die sich nur durch wenige Worte kund gab und ihn nicht verhinderte, noch in den letzten Stunden seines Daseins einigen physicalischen Erscheinungen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Friede seiner Asche!



Leere Seite
Blank page
Page vide